

352b

MARTIN SCHUHMAN: **Reden und Erzählen.** Figurenrede in Wolframs ›Parzival‹ und ›Titurel‹, Heidelberg: Winter 2008, 259 S. (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 49)

Figurenreden, Rede- und Dialogszenen als Elemente epischer oder lyrischer Texte des Mittelalters sowie vormoderne Formen höfischer Kommunikation und Interak-

DOI 10.1515/bgsl.2011.042

tion finden in jüngster Zeit (wieder) verstärktes Interesse der Forschung.¹ Die Frankfurter Dissertation bereichert sie nun um eine Analyse des Wolfram'schen Erzählens mit Fokus auf die Figurenrede. Das Untersuchungsspektrum umfasst Reden in direkter und indirekter, in dialogischer und monologischer Präsentation, mithin also Gesprächsszenen, Gedankenreden, Monologe, Briefe, einfache Ausrufe oder Fragen sowie kollektive Formen der Rede.

Zu Recht kritisiert der Autor eingangs den zu engen Blick vieler älterer Arbeiten zum Thema, die oft ausschließlich auf die äußere Form der Reden und/oder auf ihre Darstellungsgeschichte im diachronen Längsschnitt ausgerichtet waren (vgl. S. 16–21). In aller Deutlichkeit weist Schuhmann auf die Komplexität des von ihm untersuchten Phänomens hin, denn die Figurenrede stehe im literarischen Werk in enger Interaktion mit anderen Textelementen.² Deshalb nähert er sich in fünf distinkten Untersuchungsschritten seinem Gegenstand, und zwar »über die Beschreibung der Beziehungen zwischen der Figurenrede und den Figuren; zwischen der Figurenrede und der Narration; zwischen Figurenrede und den in der Rede behandelten Themen; zwischen Figurenrede und der Poetik der Texte; und zwischen der Figurenrede und dem Erzählen Wolframs« (S. 14). Zusätzlich müsse man auch die prinzipiell immer gegebene »doppelte[] Kommunikationssituation« mit bedenken, denn die Reden »richten sich an eine Figur im Werk und gleichzeitig an den Rezipienten« (S. 20). Entsprechend thematisiert der Autor neben den Funktionen, die die Figurenäußerungen in der Narration übernehmen, auch stets ihre Effekte in der Performanzsituation.

¹ Ich nenne nur die wichtigsten Monographien und Sammelbände der vergangenen Jahre: Andreas Urscheler: Kommunikation in Wolframs ›Parzival‹. Eine Untersuchung zu Form und Funktion der Dialoge, Bern [u. a.] 2002 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 38); Nikolaus Henkel [u. a.] (Hgg.): Dialoge. Sprachliche Kommunikation in und zwischen Texten im deutschen Mittelalter. Hamburger Colloquium 1999, Tübingen 2003; Nine Miedema, Franz Hundsnurscher (Hgg.): Formen und Funktionen von Redeszenen in der mittelhochdeutschen Großepik, Tübingen 2007 (Beiträge zur Dialogforschung 36); Rüdiger Schnell (Hg.): Konversationskultur in der Vormoderne. Geschlechter im geselligen Gespräch, Köln [u. a.] 2008; Anja Becker: Poetik der *wehsebrede*. Dialogszenen in der mittelhochdeutschen Epik um 1200, Frankfurt/M. [u. a.] 2009 (Mikrokosmos 79); Caroline Emmelius: Gesellige Ordnung. Literarische Konzeptionen von geselliger Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin, New York 2010 (Frühe Neuzeit 139); Klaus W. Hempfer, Anita Troniger (Hgg.): Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike zur Aufklärung, Stuttgart 2010 (darin besonders der Beitrag von Peter Strohschneider zum ›Dialogischen Agon‹); Marina Münkler (Hg.): Aspekte einer Sprache der Liebe. Formen des Dialogischen im Minnesang, Bern [u. a.] 2011 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik N. F. 21).

² »Sie [die Figurenreden] dienen erstens der Narration, in die sie eingeschaltet sind; sie stehen zweitens auf Handlungsebene innerhalb einer konkreten Sprechsituation, die Anpassungen in Form und Inhalt der Reden verlangen kann; sie können drittens andere Sprechsituationen des Werkes spiegeln; sie sind viertens eng verbunden mit der sprechenden Figur, über die mit der Rede Eigenschaften vermittelt werden können; Reden vermitteln fünftens Inhalte, stellen bestimmte Themen dar, die ebenfalls an anderen Stellen des Werks zur Sprache kommen können; und Figurenäußerungen sind zuletzt in der Erzählerrede gleichsam exterritorial und damit herausgehobene Orte der Erzählung, an denen z. B. der Zusammenhang zwischen Form und Inhalt der Äußerung leicht thematisiert werden kann« (S. 13, zusammenfassend und schematisierend auch S. 240f.).

Heuristisch greift die Dissertation auf die Kategorie der ›Funktion‹ zurück,³ Schuhmann will »Figurenreden in den einzelnen Teiluntersuchungen zuerst in der Beziehung zu einem anderen Textelement und in der Wirkung [beschreiben], die sich aus dieser Beziehung potentiell in der Rezeption ergibt – als Funktion« (S. 39). Mit diesem »methodischen« Zugang (vgl. S. 25–27) soll das übergeordnete Ziel der Arbeit, »über die Figurenrede die Texte und das Erzählen Wolframs besser zu verstehen« (S. 21), verfolgt werden. Hier offenbart sich der eigentliche Charakter der Studie: Schuhmann legt eine eher traditionell ausgerichtete, hermeneutisch orientierte Werkinterpretation des ›Parzival‹ vor (der ›Titurel‹ wird nur am Rande behandelt).⁴ Die textnahen und mit leichter Hand geschriebenen Analysen explorieren auf umsichtige und feinfühlig Art seine Sinnpotentiale; die Dissertation ist deshalb durchaus auch für Studierende als Einführung in das Werk und seine Forschungsgeschichte zu empfehlen.

Im ersten, bei weitem umfangreichsten Kapitel nimmt der Autor den Zusammenhang von »Figurenrede, Figur und Figurencharakterisierung« (S. 43–121) in den Blick.⁵ Zunächst wird, leider etwas langatmig, ein pragmatisches Beschreibungsmodell zur Bestimmung impliziter Figurenzeichnungen entwickelt und das Charakterisierungspotential formaler Redegestaltungen evaluiert (hauptsächlich mit negativem Befund). Hierauf folgt ein Vergleich der Reden Parzivals und Gawans, der Ähnlichkeiten (beiden steht ein »stark rhetorisch geprägter, aufwändiger Sprechstil zur Verfügung«, S. 90), aber auch deutliche Differenzen ausweist. Beim Titelhelden könne man eine dreistufig angelegte Entwicklung ausmachen: Seine keineswegs durchweg unhöfische Jugendsprache verliere er bei Gurnemanz, im IV. und V. Buch sei sein Sprechen durch Unsicherheit über den eigenen Status gekennzeichnet, und zuletzt unterscheide er sich im Redeverhalten nicht mehr von anderen Figuren (vgl. S. 110–113, S. 118). Parzivals »Reden haben [...] insgesamt die Möglichkeit, grundlegende Probleme der Ritterschaft zu thematisieren, die Gawans Äußerungen nicht haben« (S. 102). Gawan, dessen »Sprechfeld [...] die Minne« ist (S. 113), neige dagegen zu einem gesteigerten, zuweilen übertrieben wirkenden höfischen Sprechton.

Im zweiten Kapitel »Figurenrede, Figur und Narration: Sigune« (S. 123–166) fragt der Autor nach der narrativen Funktion rekurrenter Begegnungsszenen. Dabei weist er die Einschätzung von Sigune als Informationsfigur für Parzival zurück, vielmehr sei ihre Aufgabe nur, »Informationen und Zusammenhänge anzudeuten, nicht sie zu explizieren« (S. 133). Als Nebenfigur werde sie nicht eindeutig aus ihren Reden charakterisiert; einzigartig als Figur werde sie durch ihre »Fixierung auf den Tod und den Toten« (S. 142). Wie hier überlagert das starke Interesse an

³ Es irritiert etwas, dass der Autor seine zentrale heuristische Kategorie lediglich mit einem umfänglichen Zitat aus dem entsprechenden Artikel des ›Realexikons der Deutschen Literaturwissenschaft‹ einführt und expliziert, vgl. Harald Fricke: [Art.] Funktion, in: ³RLW, Bd. 1, 1997, S. 643–646.

⁴ Obwohl im Titel der Arbeit genannt, wird der ›Titurel‹ nur in einem Unterabschnitt eines Kapitels behandelt (2.2). Wolframs ›Willehalm‹ wird ebenfalls ein Teilkapitel (›3.4: Fürstenrat in Oransche‹) gewidmet, ansonsten aber aufgrund seiner Gattungsdifferenz nicht näher thematisiert. Insgesamt stellt die Arbeit eine ›Parzival‹-Interpretation mit Exkursen zu Wolframs anderen Werken dar.

⁵ Die Gesamtarchitektur der Untersuchung krankt leider an allzu großer Unausgewogenheit. Während das erste Kapitel mit über 80 Seiten ein Drittel des Gesamtwerks ausmacht und in seiner Weitschweifigkeit und Redundanz den Einstieg in die Textanalysen nicht gerade erleichtert, schreibt der Autor zum abschließenden fünften Kapitel und der gerade für den Wolfram'schen Stil spannenden Frage nach der Erzählerrede als Figurenrede nur noch magere acht Seiten (Kapitel zwei und drei umfassen jeweils ca. 40 Seiten; den Vergleich mit dem Chrétien'schen ›Perceval‹ handelt der Autor im 4. Kapitel auf 26 Seiten knapp ab).

der Figurencharakterisierung oftmals die narratologische Analyse, so im dritten Kapitel, in dem es um den Konnex von »Figurenrede, Thema und perspektivische[r] Darstellung« (S. 167–203) geht. Schuhmann zeichnet nach, wie ein Geschehen (Ithers Tod) in den Reden der Figuren aus ganz verschiedenen Perspektiven thematisiert wird, und kann nachweisen, wie hierdurch das Prozesshafte und Unabgeschlossene des Erzählens selbst akzentuiert wird. Trevrizents Widerruf, das zweite große Thema des Kapitels, müsse man als »Hinweis auf den Widerstreit zwischen finaler und kausaler Motivation im Roman und damit auf ein erzählerisches Problem« lesen (S. 242). Aus diesem Grund »suspendiert Wolfram die kohärente Charakterisierung der Figur Trevrizent – die Figurenzeichnung wird anderen Funktionen der Rede untergeordnet« (S. 190).

Die beiden abschließenden Kapitel rücken Fragen nach Wolframs Erzählpoetik in den Fokus (4. Kapitel: »Figurenrede in ›Perceval‹ und ›Parzival‹ als Metanarration«, S. 205–230; 5. Kapitel: »Erzählerrede als Unterstützung der Narration«, S. 231–238). Während Schuhmann Passagen bei Chrétien aufweisen kann, in denen Figurenreden Aussagen über die Narration darstellen, wird er in dieser Hinsicht bei Wolfram kaum fündig; nur das Gespräch zwischen Obilot und Gawan trage durch intra- und intertextuelle Verweise metanarrative Züge und verweise auf das »heitere[] Spiel mit der poetischen Freiheit des Erzählers« (S. 230). Der Analyseteil der Studie schließt mit einer kurzen Reflexion über das Gespräch zwischen Wolfram und Frau Aventure am Anfang des IX. Buches (5. Kapitel); es folgt der Schluss mit Ausblick (S. 239–243). Schuhmann formuliert selbstbewusst: »Viele neue Blickwinkel haben sich so [durch die Annäherung an den Text über die Figurenreden, A. B.] ergeben« (S. 243).

»Richtig fragen zu können ist viel«, mit diesem Satz endet Schuhmanns Studie (ebd.). In dieser Allgemeinheit wird man ihm nicht widersprechen wollen, wie auch niemand erwartet, dass man bei einem Text wie dem ›Parzival‹ alle Fragen klärt. Doch hat der Autor ›richtig‹ gefragt? ›Richtig fragen‹ kann hier ja ausschließlich im Sinne von ›anregend, produktiv, weiterführend‹ gemeint sein. Nur: Der Autor stellt in seiner Untersuchung hauptsächlich Fragen, die man aus der ausufernden ›Parzival‹-Literatur schon seit langem kennt.⁶ Aber dass die traditionellen Fragen per se die ›richtigen‹ sind, wage ich zu bezweifeln.

Das fehlende Potential der Studie, wirklich neue Dimensionen zu eröffnen, hängt m. E. damit zusammen, dass sie einer theoretisch-methodischen Basis vollkommen entbehrt. Sie will fast schon rührend naiv einfach nur interpretieren, nur verstehen. Allerdings ruhen auch vermeintlich simple hermeneutische Zugriffe auf Prämissen auf, werden durch den Blick eines standortgebundenen Subjektes eingefärbt und durch blinde Flecke wie auch Nicht-Hermeneutisches heimgesucht. Fatal ist, dass dies auf einer vordiskursiven Ebene verbleibt und damit jeder methodischen ›Einhegung‹ entzogen ist. So schimmert durch Schuhmanns Textanalysen immer wieder ihr nicht reflektierter Boden hindurch: Implizit wird deutlich, dass er Wolfram für ein dichterisches Genie – durchaus im Goethe'schen Sinne – und den ›Parzival‹ für ein in sich geschlossenes Werk – im emphatisch-klassizistischen Sinne – hält.⁷ Es könnte aber doch sein, dass er einem grundle-

⁶ So z. B.: Macht Parzival eine (sprachliche) Entwicklung durch? Welche Rolle übernimmt Sigune im Werk? Warum widerruft Trevrizent? Warum wird Parzival schließlich doch zum Gral berufen?

⁷ Hiermit will ich nicht unterstellen, dass Schuhmann Alteritäres in mittelalterlicher Literatur völlig ignoriert. Doch kontaminieren immer wieder anachronistische Vorstellungen von Literatur, Autorschaft und Weltverständnis seine insgesamt sehr feinsinnigen Interpretationen. Schuhmanns emphatischer Werkbegriff prägt besonders das 4. Kapitel, in dem es ihm um metanarrative Aussagen in Figurenreden geht. Hier operiert er ausgehend von der Präsumpion, dass sowohl der altfranzösische wie

genden Irrtum über seinen Untersuchungsgegenstand aufsitzt. Vielleicht ist der ›Parzival‹ ja kein in seiner epischen Totalität beeindruckendes Werk, sondern ein vorwiegend paradigmatischer Text, dessen innere Energien die Zersetzung des Syntagmas und die Proliferation isotoper Reihungen hervor treiben.⁸ Eine solch radikale Blickwende weg von traditionellen Vorstellungen könnte evtl. auf die ›richtigen‹ Fragen aufmerksam machen.

Insgesamt ist die Dissertation eine lesenswerte, jedoch in bekannten Fahrwassern verbleibende Studie zum Wolfram'schen ›Parzival‹. Zur Erforschung der Figurenrede trägt sie einige interessante Aspekte bei, verliert aber leider diesen Untersuchungsstrang allzu oft aus den Augen. Es wäre zu wünschen, dass kommende Forschungsarbeiten sich ernsthafter der Figurenrede widmen mögen.

Dr. Anja Becker, LMU München, Institut für deutsche Philologie, Schellingstr. 3, D-80799 München.

auch der mittelhochdeutsche Text auf Ganzheit angelegt ist und all seine Teile sich einem stimmigen Großkonzept unterordnen (vgl. bes. das Fazit, 4.4). Zugleich geht er von einer starken autorintentionalen Durchdringung und Planung des Werkes aus, was sich in rekurrenten Formulierungen niederschlägt wie »Wolfram [verweigert] Anhaltspunkte« (S. 115), »verhindert [...] eindeutige Lesarten« (S. 116), »Wolfram erzeugt mit den Figurenäußerungen stark charakterisierende Effekte« (S. 119), »Wolfram zeigt zwei unterschiedliche Figurenkonzeptionen in zwei unterschiedlichen Werken« (S. 165). Die Organisation der erzählten Welt und die Einschätzung der Figuren bewertet Schuhmann meist auf Basis modernen Alltagswissens. So geht er selbstverständlich davon aus, dass die primären Rezipienten eine durchgehend motivierte und kohärent erzählte Narration erwartete hätten, auch wenn er zugesteht, dass diese »Forderungen des mittelalterlichen höfischen Publikums [...] offensichtlich nicht so hoch wie heute« waren (S. 190). Entsprechend ist der Autor auch äußerst optimistisch, was die Verstehbarkeit dieses hoch komplexen, aber nicht besonders andersartigen Textes anbelangt.

⁸ Vgl. dazu Julia Richter: Spiegelungen. Paradigmatisches Erzählen in Wolframs ›Parzival‹. Diss. [masch.] Zürich 2010, erscheint als Druckfassung voraussichtlich 2011.